

Der Idiot : pädagogische Betrachtung zum Romane Dostojewskis

Autor(en): **Fürst, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **12 (1939-1940)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-850797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Idiot.

Pädagogische Betrachtung zum Romane Dostojewskis. Von HANS FÜRST, Lehrer, Kerzers.

Bei der Lektüre dieses merkwürdigen Werkes ist mir gewesen, als hätte Dostojewski auch uns Lehrern etwas zu sagen. Auf diesen Gedanken kommt man besonders durch folgenden Bericht, in welchem der Held des Romans, der „Idiot“, ein Epileptiker, von seinem Kuraufenthalt in der Schweiz erzählt:

„Dort (in der Schweiz) gab es so viele Kinder, und ich bin die ganze Zeit über mit Kindern gewesen, nur mit Kindern. Es waren die Kinder jenes Dorfes, eine ganze Schar von Schulkindern. Nicht etwa, daß ich sie unterrichtet hätte, o nein, dazu war ein Schullehrer da, Jules Thibaut; es ist möglich, daß ich ihnen dieses und jenes beigebracht habe; aber meistens war ich nur so mit ihnen zusammen, und meine ganzen vier Jahre vergingen auf diese Weise. Ich hatte keine anderen Bedürfnisse. Ich erzählte ihnen alles, ohne ihnen etwas zu verheimlichen. Ihre Eltern und Verwandten waren mir alle böse, weil die Kinder schließlich gar nicht mehr ohne mich auskommen konnten und mich immer umdrängten; der Schullehrer aber wurde zuletzt sogar mein ärgster Feind. Ich habe dort viele Feinde gehabt, und alles nur der Kinder wegen. Selbst Schneider (sein Arzt) machte mir Vorwürfe. Aber was befürchten die Leute nur eigentlich? Einem Kinde kann man alles sagen, alles; ich wunderte mich stets darüber, wie wenig die Erwachsenen von den Kindern wissen, und wie schlecht sogar Väter und Mütter ihre eigenen Kinder verstehen. Man sollte den Kindern nichts verheimlichen unter dem Vorwand, daß sie noch zu klein seien und zu unreif, um dies und jenes zu wissen. Das ist ein bedauerlicher, ein unglücklicher Gedanke! Und wie gut merken es die Kinder selbst, daß die Eltern sie für zu klein halten und für unverständlich, während sie in Wirklichkeit alles begreifen! Die Erwachsenen wissen nicht, daß ein Kind selbst in der schwierigsten Angelegenheit oft einen sehr guten Rat zu geben vermag... Thibaut beneidete mich einfach; anfangs schüttelte er immer nur den Kopf und wunderte sich darüber, daß die Kinder bei mir alles verstanden und bei ihm so gut wie gar nichts.“ —

Es lohnt sich gewiß, etwas über diesen seltsamen Menschen nachzudenken. Gewiß besitzt er Eigenschaften, die uns Lehrern im Umgang mit Kindern sehr zustatten kämen. Man wird zwar einwenden, daß dieser „Idiot“ ja ein Kranker sei, und daß seine seltsame Gabe, mit Kindern umzugehen, gerade eine Folge, ein Symptom seiner Krankheit sei. Dieser Einwand ist aber nicht stichhaltig. Die neuere Psychologie hat gezeigt, daß viel Krankhaftes, seelisch Krankhaftes, vom Normalen nur quantitativ, nicht aber qualitativ verschieden ist. Viele Erscheinungen unserer Seele sind erst anlässlich einer krankhaften Ueberbordung des normalen Maßes entdeckt wor-

den. Uebrigens besteht vielleicht die Möglichkeit, durch bewußte Anstrengung die Eigenschaften zu erlangen, welche sich beim „Idioten“ durch die Krankheit ergeben haben.

Wie kommt es, daß die Kinder beim „Idioten“ alles verstehen und beim Lehrer so gut wie gar nichts?

Die eine Antwort gibt uns der „Idiot“ selbst: „Er erzählte ihnen alles, ohne ihnen etwas zu verheimlichen“. Das setzt einmal eine rückhaltlose Offenheit voraus und bedingungslose Wahrheitsliebe. Das sind übrigens die Eigenschaften, welche dem Helden die Bezeichnung „Idiot“ zugezogen haben. Es ist kein gutes Zeichen für unsere Gesellschaft, daß einer, der frei und offen die Wahrheit sagt, wie ein Idiot wirken muß. Für das unverdorben Kind ist die Wirkung aber anders. Es muß sich ungemein geehrt fühlen, wenn es von einem Erwachsenen seines vollen Vertrauens gewürdigt wird. Vertrauensseligkeit ist eine weitere Eigenschaft des „Idioten“. Er glaubt mit unbeirrbarer Festigkeit an den Sieg des Guten im Kinde. Irgendein Mißtrauen dem Kinde gegenüber kennt er nicht. Vielleicht beruht überhaupt seine ganze Wirkung auf einem durch nichts getrübbten Vertrauen zu den Kindern, auf einem Vertrauen, das nie das Gefühl der Verlegenheit, der Angst, des Mißbehagens, der Ratlosigkeit aufkommen läßt. Der „Idiot“ redet mit den Kindern wie mit Seinesgleichen. Schneider sagt ihm auch, er sei, was Seele und Charakter betreffe noch ein Kind und werde eines bleiben, auch wenn er 60 Jahre alt werde. Wir könnten nun denken, der „Idiot“ sei einfach noch ein Kind, und wie Kinder einander alles sagen und einander verstehen, so könne auch der „Idiot“ mit ihnen verkehren. Er könne ihnen alles sagen, weil er eben nicht mehr wisse und verstehe als ein Kind; sein Verhalten könne für uns Erwachsene nicht vorbildlich sein, weil wir eben viel mehr wissen und verstehen als die Kinder.

Dem ist aber durchaus nicht so. Schneider beurteilt den Idioten falsch. Der „Idiot“ beweist in einigen Situationen des Romans eine Menschenkenntnis, die einem Kinde nie und nimmer zugeschrieben werden könnte. Er vollbringt Dinge, die keinem Kinde und keinem anderen Erwachsenen je gelingen würden. Eine Nebengestalt des Romans äußert sich wie folgt: „Ich protestiere immer und bin sogar empört, wenn jemand Sie einen Idioten nennt; Sie sind viel zu klug, um so bezeichnet zu werden; andererseits sind Sie seltsam genug, um anders zu erscheinen, als andere Menschen sind.“ Ein anderer sagt: „Wir beide hätten ein Geschrei erhoben, eine Schlägerei vom Stapel gelassen, uns bloßgestellt und die Polizei hinzugezogen; er aber (der „Idiot“) hat sich neue Freunde erworben, und noch dazu was für welche!“ Wir sehen, daß der „Idiot“

auch unter den Erwachsenen, nicht nur unter den Kindern, auf ganz eigenartige Weise Freunde gewinnt, ja, daß er sozusagen im Handumdrehen Feinde und Spötter zu Freunden und Bewunderern macht. Die Ursache des eigenartigen Erfolges des „Idioten“ liegt also nicht darin, daß er noch ein Kind ist, und für uns ergibt sich, daß wir durchaus nicht „Kinder“ zu werden brauchen, um von den Kindern verstanden zu werden.

Ein anderer, der sich um die Lösung des Rätsels bemüht, bemerkt, „Sanftmut sei eine furchtbare Macht“. Wir ahnen vielleicht etwas von dieser Macht, wenn wir an die Seligpreisung denken: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen!“ — das Erdreich, um das sich doch die Gewalttätigen streiten! Aber diese Lösung kann uns dennoch nicht ganz befriedigen, und mit dem Begriffe Sanftmut ist das Wesen des „Idioten“ nur ungenau erfaßt. Tiefer scheint die Liebe das Wesen des Helden zu erfassen, indem Aglaja mit rührender Hilflosigkeit sagt: „Ich halte Sie für den ehrlichsten und aufrichtigsten Menschen, ehrlicher und aufrichtiger als alle anderen, und wenn auch behauptet wird, daß Ihr Verstand . . . d. h. daß Sie mitunter nicht ganz zurechnungsfähig seien, so ist das ungerecht; denn wenn Ihr Verstand auch wirklich krank ist, von einem höheren Standpunkt aus, so ist Ihr Hauptverstand, wenn ich so sagen darf, besser als bei allen anderen, er ist sogar von so großer Bedeutung, wie sich jene Leute nicht einmal träumen lassen; denn es gibt nämlich z w e i e r l e i Verstand, den h a u p t s ä c h l i c h e n und den n e b e n s ä c h l i c h e n.“

Der „hauptsächliche Verstand“ ist also beim „Idioten“ ungemein gut ausgebildet, der „nebensächliche“ aber sehr wenig. Was will das heißen? Die Antwort gibt uns vielleicht am besten die Szene, wo eine ekelhafte Bande unverfroren frecher, hochmütiger junger Menschen vom „Idioten“ die Herausgabe der Hälfte seines Vermögens verlangt. Die Herausforderer geben ihm dabei vor aller Oeffentlichkeit dem denkbar schändlichsten Hohn und Spotte preis. Ein gewöhnlicher Mensch wäre sogleich aufgebraust und hätte sich die Bande zumindest mit Schimpf und Schande z. T. . . gejagt. Der „Idiot“ aber hört die Lästerung ruhig bis zum Ende an. Ein wirklicher Idiot! Es kommt ihm nicht von ferne der Gedanke, daß die Bande seiner Ehre irgendwie Abbruch tut. Seine Person existiert für den Moment gar nicht, jedenfalls existiert sie für ihn nicht. Er erkennt nur, daß seine Schmäher auf einem falschen Wege sind, daß sie hintergangen worden sind, und er bedauert sie deswegen. Er klärt ihnen in aller Ruhe den Sachverhalt auf, so daß die Jungen schließlich als bemitleidenswert erscheinen, was diese allerdings schmerzlicher empfinden als allen Hohn und Spott. So erhält der „Idiot“, ohne es eigentlich zu beabsichtigen, die denkbar größte Genugtuung, und seine früheren

Feinde werden sogar seine Freunde. Ein doppelter Sieg.

Der „Idiot“ hat kein Verständnis, kein Interesse für alles, was ihm selber Gewinn oder Schaden bringen könnte, dafür besitzt er ein ganz ungewöhnliches Gefühl und Verständnis für das, was den a n d e r n im wahrsten Sinne des Wortes h e l f e n kann. Den nebensächlichen Verstand, der die eigenen Interessen wahrnimmt, den besitzt der „Idiot“ nicht, dafür ist er ja auch ein Idiot; dagegen besitzt er den hauptsächlichen Verstand, den Verstand, der da fragt: „Wie kann ich den andern helfen, wie kann ich ihnen dienen? Wir berühren damit höchste Probleme des menschlichen Daseins. Vielleicht können wir nun die beiden Arten Verstand anders benennen. Der nebensächliche Verstand ist vielleicht I n t e l l i g e n z, der h a u p t s ä c h l i c h e W e i s h e i t. Der „Idiot“ ist nicht intelligent, er weiß die eigenen Interessen nicht wahrzunehmen, dafür ist er w e i s e, er weiß was den andern in ihrem höchsten Interesse not tut. Wir könnten vielleicht auch sagen, die Intelligenz sei der irdische Verstand, der ständig wechselnde und ständig irrende, die Weisheit der himmlische, der ewige. Salomo hat Gott um Weisheit gebeten, nicht um Intelligenz. Jesus ist weise gewesen, nicht intelligent. Der heutigen Welt tut Weisheit not, nicht Intelligenz. Uebrigens braucht das eine das andere nicht auszuschließen.

Was geht daraus für die Schule hervor? — Wohl recht Vieles. Ich möchte aber nur auf e i n e s hinweisen, auf unser Verhältnis zu den Kindern. Wenn wir wollen, daß uns die Kinder verstehen, dann müssen wir wohl auch die Kinder verstehen, d. h. wir müssen uns in die Auffassungsweise der Kinder einfühlen können. Wir müssen uns mehr oder weniger an den Platz der Kinder stellen können. Das können wir nun um so besser, je vollständiger wir uns von unserer eigenen Person zu befreien, loszulösen vermögen. Je selbstloser wir sind, um so intensiver können wir uns mit der Lage der andern befassen. Je weniger wir unsere eigenen Interessen im Auge haben, um so klarer werden wir die Interessen der andern erkennen können.

Ein Beispiel: Eine Klasse hat zu Hause ein Gedicht lernen sollen. Nun kommt ein Schüler zur Schule, der das Gedicht nur sehr mangelhaft auf-sagen kann. Dies wird der auf sich selbst eingestellte Lehrer als Verletzung seines Selbstbewußtseins betrachten. Er wertet jede Leistung jedes einzelnen Schülers als Erfolg seiner persönlichen Lehr-tätigkeit. So wie jede gute Leistung sein Selbstbewußtsein erhöht, so wird es durch jede schwache Leistung beeinträchtigt. Jede schwache Leistung ruft daher im Lehrer eine Mißstimmung, eine Ver-ärgerung hervor, gegen welche er sofort Stellung bezieht. Er trachtet sofort darnach, sein verletztes Selbstgefühl wieder zu befriedigen, sich Genugtu-

ung zu verschaffen. Er vermutet leicht, hinter dem Verhalten des Schülers stecke Absicht, zumindest schlechter Wille. Er geht darum voreingenommen an die Erledigung der Angelegenheit. — Für den selbstlosen Lehrer existiert die eigene Person nicht. Irgendwelche Kränkung oder Verstimmung kommt nicht im entfernten in Frage. Höchstens, daß ein Gefühl des Bedauerns, des Mitleides sich Geltung verschafft. Mit allen seinen geistigen Fähigkeiten nimmt sich nun der Lehrer des Falles an, kein anderes Ziel im Auge behaltend als das: Herauszufinden, warum der Schüler versagt habe und wie ihm geholfen werden könne. Dieser Lehrer wird den Schüler sicher erfolgreicher behandeln können als der erste, weil er alle seine Interessen dem Schüler zuwendet, während beim ersten der größte Teil des Interesses von der eigenen Persönlichkeit, von der Sorge um das persönliche Ansehen absorbiert wird.

Wir sind geneigt, anzunehmen, daß der selbstliche Lehrer härtere Maßnahmen ergreifen wird als der selbstlose, weil ein verletztes Ehrgefühl allzuerne wieder einer Verletzung ruft; grundsätzlich aber kann der selbstlose Lehrer ebenso harte Maßnahmen ergreifen, wenn das Wohl des Schülers dies erfordert. Der Unterschied liegt nicht darin, daß der selbstlose Lehrer „süßlicher“ erzieht, sondern darin, daß für ihn das Wohl des Schülers wegleitend ist und nicht ein verletztes Ehrgefühl.

Es gibt kein größeres Hindernis für die Entwicklung unserer geistigen Fähigkeiten als unser eigenes Ich. Die Rücksichtnahme auf persön-

liche Interessen stellt sich der Auswirkung unserer seelischen Kräfte wie ein Felsblock in den Weg. Wenn in der Welt irgendwann etwas wirklich Großes geschaffen worden ist, dann ist es durch Selbstaufopferung geschehen.

Der Weg scheint uns also vorgezeichnet. Wenn wir von den Schülern verstanden werden wollen, dann müssen wir unsere „Persönlichkeit“ vor der Schulstübentüre stehen lassen, dann müssen wir allen Ehrgeiz, alle Erfolgshascherei, alle Erwartungen, alle Hoffnungen, aber auch alles Gegenteilige, jedes Mißtrauen, jeden Unmut, jede Hoffnungslosigkeit, jede Schwarzseherei fallen lassen. Das sind alles Dinge, die uns von der Wirklichkeit ablenken, die uns falsche Bilder vor die Seele malen, die uns verhindern, die Wirklichkeit klar zu erkennen und entsprechend zu handeln.

Selbstlos werden! Das ist schwer! Das kann nur unser Ideal sein, das wir nie erreichen werden, um das wir uns aber immerwährend bemühen sollten. Selbstlosigkeit ist auch eine Forderung der Moral, der Ethik, der Religion. Wir stellen hier die Forderung aus einem andern Grunde. Unser Ziel heißt: Erfolg! Den Erfolg nämlich, daß die Kinder bei uns „alles verstehen“. Erscheint das nicht paradox: Um Erfolg zu haben, sollen wir auf alles verzichten, auf alle persönlichen Interessen, auf den Erfolg? — — — „Und setzt ihr nie das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!“ — Wir stehen hier vor einem der großen Rätsel des Lebens.

Kleine Beiträge:

Verbildung ist Vorstufe zur Krankheit.

Vorbemerkung: Der nachfolgende Bericht referiert über einige wesentliche wissenschaftliche Erkenntnisse, die kürzlich anlässlich des deutschen Sportärztekurses in Bad Elster vorgetragen wurden.

Ein Arbeiter, der jahraus, jahrein die gleiche Arbeit verrichtet, hat bald die zweckmäßigsten Griffe und die beste Körperhaltung heraus und betätigt nun immer wieder die gleichen Muskeln, schiebt immer wieder die gleiche Schulter vor. Die übrigen Körperteile aber, die nur zweitrangig an der Berufsarbeit teilhaben, verkümmern bis zu einem gewissen Grade. Solche Körperverbildung ist aber, wie Josef Waitzer, München, kürzlich vor den Sportärzten in Bad Elster ausführte, geradezu eine Vorstufe für Krankheiten der verschiedensten Art. Organe, die ständig zusammengedrückt werden, können nicht vollkräftig arbeiten und die inneren Funktionen werden gestört, die Abwehrkräfte lahmegelegt. Ununterbrochenes Stehen auf hartem Boden führt zu Blutstauungen und zu Senkungen im Bewegungsapparat. Ständiges Sitzen kann Stoffwechselstörungen und Verdauungsschäden zur Folge haben. Diese Verbildung bedeutet also eine akute Gefahr und nicht nur eine starke Behinderung, wenn der betreffende Mensch doch vielleicht einmal an anderem Arbeitsplatz verwendet werden soll und sich dann dort gar nicht in die geforderte Tätigkeit mehr eingewöhnen kann.

Massage für Arbeit und Sport.

Zum Sport gehört die Massage fast als Selbstverständlichkeit. Bei jeder starken Muskeltätigkeit wird bekanntlich in den Geweben Milchsäure gebildet, die den Hauptermüdungsstoff ausmacht. Diese Milchsäure muß im Stoffwechsel abtransportiert oder wieder umgewandelt werden, wozu der Sauerstoff aus den Blutbahnen dient. Aber, um die Ermüdung rascher zu beseitigen, sucht man künstlich die Durchblutung der ermüdeten Muskeln zu steigern, und das geschieht durch das Kneten und Klopfen, das Streichen und Schlagen bei der Massage. Ebenso wie der Sportler sich nach seiner Uebung durch ein Bad eventuell unter der Dusche erfrischt, so läßt er sich vom Masseur entmüden. Meist werden die Kameraden sich gegenseitig diesen Dienst erweisen, sofern sie das Massieren gelernt haben, wie es heute zur systematischen Sportlehrerausbildung gehört. — Aber auch die Heilwirkung der Massage ist in den letzten Jahren immer stärker beachtet worden, wie Frau Dr. Rüdiger-Behn hervorhob. Die Heilmassage richtet sich besonders gegen die verschiedenartigsten Muskelkrankungen, so namentlich gegen den Muskelrheumatismus.

Atem-„Massage“.

Man möchte es vielleicht nicht glauben, aber auch das Atmen — selbstverständlich das richtige, natürliche Atmen mit Bauch und Flanken und Brustkorb — gehört eigentlich zur Massage, allerdings zu einer inneren